

Friederike Mansfeld

**Die Missionsarbeit eines Hiltruper Missionars in China
in den 30er Jahren im Vergleich zur Missionsarbeit
der Hiltruper Missionare heute**

Religion, Grundkurs

Frau Schlotter

Hermann-Vöchting-Gymnasium, Blomberg

Schuljahr 2006/2007

Vorwort

Vor einigen Jahren kamen in meiner Familie Briefe aus der Missionszeit meines verstorbenen Großonkels, der der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare angehörte, wieder zum Vorschein. Durch Erzählungen meiner Familienangehörigen wurde mein Interesse daran geweckt. Viele Aspekte der heutigen Missionsarbeit waren mir durch Kontakte zu verschiedenen Orden schon bekannt und so fing ich an Vergleiche zu ziehen. Ich fragte mich, was sich in der Missionsauffassung im Laufe der Zeit verändert hat. Ich vermutete, dass die Ziele der Mission heute hauptsächlich sind, den Menschen in den Missionsländern zu helfen, und nicht mehr, wie früher, die Einheimischen zum christlichen Glauben zu bekehren. So beschloss ich, mich in meiner Facharbeit näher mit diesem Thema zu beschäftigen.

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG	S. 3
II. HAUPTTEIL	S. 3
<i>1. Die Geschichte des Ordens</i>	S. 3
<i>2. Die Geschichte der Chinamission</i>	S. 3
<i>3. Der politische Hintergrund in den 30er Jahren in China</i>	S. 4
<i>4. Missionsarbeit des Paters Wilhelm Kintrup</i>	S. 5
4.1. Zur Person	S. 5
4.2. Zeitlicher Überblick	S. 5
4.3. Die Missionsarbeit des Paters Wilhelm Kintrup	S. 6
4.4. Die Missionsauffassung des Paters Wilhelm Kintrup	S. 10
4.5. Das Verhältnis zu den Chinesen	S. 11
<i>5. Die Missionsarbeit der Hiltruper Missionare heute</i>	S. 12
III. ABSCHLIESSENDER VERGLEICH	S. 14
<i>1. Die Arbeit</i>	S. 14
<i>2. Die Missionsziele</i>	S. 16
IV. LITERATURVERZEICHNIS	S. 17
V. ANHANG	S. 18

I. EINLEITUNG

In dieser Arbeit möchte ich nach einigen Hintergrundinformationen zunächst die Missionsarbeit der Hiltruper Missionare in den 30er Jahren in China, aber besonders die Missionsarbeit des Paters Wilhelm Kintrup auf der Grundlage seiner Briefe aus der Missionszeit beschreiben.

Dann folgt eine Darstellung der heutigen Missionsarbeit der Hiltruper Missionare. Am Schluss steht ein Vergleich dieser beiden Aspekte. Hier soll beantwortet werden, wie sich die Missionsarbeit im Vergleich zu früher verändert hat und ob die Mission heutzutage andere Ziele hat als in der Vergangenheit.

II. HAUPTTEIL

1. Die Geschichte des Ordens

Der Orden der Herz-Jesu-Missionare wurde 1854 durch den Priester Julius Chevalier unter dem ursprünglichen Namen Missionaires du Sacre Coeur in Issoudon, Frankreich, gegründet. Zunächst missionierten die dem Orden angehörigen Brüder und Patres ausschließlich in Mittelfrankreich, da dort der christliche Glaube durch die Französische Revolution weitestgehend in den Hintergrund getreten war.

1881 begann sich die Mission auszuweiten. Fortan missionierten sie im südpazifischen Raum. Nachdem die Missionare sich 1888 auch in Salzburg niedergelassen hatten, kamen sie 1897 nach Hiltrup bei Münster, wo sie ein Missionshaus erbauten, dessen Gründer Pater Hubert Linckens war. Auf Grund des lokalen Bezuges wurden die Herz-Jesu-Missionare, welches der offizielle Name der Gemeinschaft ist, nun „Hiltruper Missionare“ genannt, die seitdem in aller Welt ihre Missionsarbeit ausüben.

Heutzutage gehören der Provinz in Hiltrup 110 Mitglieder an. Insgesamt umfasst die Gemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare 2000 Brüder und Patres, die in weltweit über 50 Ländern tätig sind.

2. Die Geschichte der Chinamission

Bevor die Hiltruper Missionare nach China ins Missionsgebiet Kweichow kamen, missionierte dort bereits die französische „Weltpriestervereinigung“. Diese war aber, nach der Meinung der Kirchenoberen, nicht in der Lage, die Christen -in religiöser

Hinsicht- ausreichend zu betreuen und deshalb sah Rom sich gezwungen einzugreifen. Man wandte sich an die Hiltruper Missionare und so übernahmen sie 1926 die Trägerschaft der Mission. Im gleichen Jahr reiste die erste Gruppe von Missionaren, bestehend aus drei Patres, nach China, wo sie sich zunächst von den Franzosen einweisen ließen. In den folgenden beiden Jahren kamen die nächsten zwei Gruppen, ebenfalls bestehend aus je drei Patres, in das Missionsgebiet. In den Jahren 1931 und 1932 folgten die letzten beiden Gruppen, wobei der ersten drei Patres, und der letzten Pater Kintrup mit zwei weiteren Patres und vier Ordensschwwestern (Hiltruper Missionsschwwestern) angehörten (siehe Anhang I).

Nachdem China am 1. Oktober 1949 zur Volksrepublik ausgerufen wurde, kam es 1950 zur Verfolgung der Missionare. Sie mussten vor das Volksgericht und wurden teilweise inhaftiert, bis sie letztendlich alle des Landes verwiesen wurden.

3. Der politische Hintergrund in den 30er Jahren in China

In den 30er Jahren war China eine Republik. Nachdem sich 1921 die Chinesische Kommunistische Partei gegründet hatte, kämpfte sie mit der Nationalpartei (Kuomintang) um die Herrschaft. Die Kommunisten vertraten das marxistisch-leninistische Gedankengut, während die Nationalpartei für Nationalismus, Demokratie und Sozialismus stand.

1928 errichtete die Kuomintang eine neue Nationalregierung. Diese sah sich mit verschiedenen Problemen konfrontiert. Zum einen waren die Kommunisten, nachdem sie 1927 verboten worden waren, in den Untergrund gegangen und begannen 1930 zu rebellieren. Zum anderen kam es in der Mandschurei und in Nordchina zu japanischen Aggressionen.

1934 gelang es der Nationalregierung die Rote Armee aus ihrer Basis in Zentralchina zu vertreiben, allerdings richteten sie zwei Jahr später eine neue Basis im Nordwesten ein. 1937 beschlossen die Kuomintang und die Kommunisten auf Grund der Zunahme japanischer Aggressionen, gemeinsam gegen die Japaner vorzugehen. Noch im selben Jahr brach der Krieg zwischen Japan und China aus und bereits 1938 hatte Japan den Nordosten und den Südosten Chinas unter Kontrolle.

Im zweiten Weltkrieg (1939-1945) wurde die Kuomintang-Regierung durch militärische Schwierigkeiten und eine 1939 beginnende Inflation stark geschwächt, während die Kommunisten ihre Macht ausbauen konnten und einen großen Teil

Nordchinas besetzten.

4. Missionsarbeit des Paters Wilhelm Kintrup

4.1. Zur Person

Wilhelm Kintrup wird am 26. August 1906 in Emsdetten geboren.

Nachdem er 1925 in das Noviziat der Herz-Jesu-Missionare in Hilstrup eintritt, entscheidet er sich 1926 dem Orden endgültig beizutreten. Am 10. August 1931 wird er in Paderborn zum Priester geweiht und schon ein Jahr später wird er 26-jährig in die Chinamission entsandt. Dort ist er zwanzig Jahre lang tätig, bis er 1952 von den Kommunisten ausgewiesen wird.

Nach einer nun folgenden zweijährigen Vorbereitung reist er nach Indonesien, wo er bis 1984 als Missionar tätig ist.

Am 23. August 1984 stirbt Pater Wilhelm Kintrup während eines Heimaturlaubs im Missionshaus Oeventrop.

4.2. Zeitlicher Überblick

Nach einer zweieinhalbmonatigen Schiffsreise kommt Pater Kintrup im Februar 1933 in China an. Bis 1939 ist er in verschiedenen Pfarreien des Missionsgebietes Kweichow tätig:

Zunächst von April bis September 1933 in Shihtsien (siehe Anhang II), dann bis November 1933 in Szenan. Diese beiden Stationen können als Vorbereitung für die „richtige“ Missionsarbeit angesehen werden.

Im Dezember 1933 siedelt er nach Wuchwan (siehe Anhang III) über. Dort ist er erstmals über einen längeren Zeitraum hinweg als Kaplan tätig. Darauf folgen zwei kürzere Aufenthalte in Szenan (Mai 1935 bis April 1936) und im sogenannten „Königsgraben“, einem Flusstal (April 1936 bis November 1936).

Die nächste Missionsstation ist Tehkiang, wo er von November 1936 bis März 1938 als Kaplan und von März 1938 an sogar als Pfarrer bis Mai 1940 tätig ist. Diese Stationen können auch auf einer Karte nachvollzogen werden (siehe Anhang IV).

Obwohl Pater Wilhelm Kintrup bis 1952 in der Chinamission tätig war, basieren die nachfolgenden Texte schwerpunktmäßig auf den Briefen aus den 30er Jahren, da sie zum einen am lückenlosesten erhalten sind und den größten Anteil ausmachen, denn

durch die schwierigen Umstände des zweiten Weltkriegs existieren beispielsweise von 1941 bis 1945 gar keine Briefe. Zum anderen aber überschneiden die Informationen sich auch größtenteils.

4.3. Die Missionsarbeit des Paters Wilhelm Kintrup

In diesem Kapitel möchte ich mich den Aufgaben und Anforderungen widmen, die der Pater Wilhelm Kintrup in den 30er Jahren während seiner Missionstätigkeit in China zu meistern hat.

Auf den ersten Blick unterscheiden sie sich nicht von den Aufgaben eines „ganz normalen“ Priesters. Er muss Neuchristen taufen und firmen, Gottesdienste halten, Predigten schreiben und Beichte hören, die Sterbesakramente spenden und natürlich Verwaltungsarbeiten durchführen. Und doch arbeitet ein Missionar unter anderen Voraussetzungen und muss mit besonderen Schwierigkeiten umzugehen wissen. Ein Problem ist beispielsweise, dass die Pfarreien im Missionsgebiet Kweichow sehr groß sind, sodass es Pater Kintrup nicht möglich ist, alle Christen wenigstens einmal im Jahr zu besuchen. Bei einigen Christen ist sogar drei bis vier Jahre kein Pater mehr gewesen. Das hat wiederum zur Folge, dass die Christen, die weiter weg wohnen, oft nur wenig über den Katechismus wissen. Deshalb wird ab 1936 versucht, die Landseelsorge auszubauen, um mehr Erfolge in der Mission zu erzielen. Manchmal ist es einem Pater möglich, für längere Zeit auf einer Nebenstation zu bleiben, um Neuchristen auf die Taufe vorzubereiten und ihnen diese dann auch zu spenden. So kommt es vor, dass von Zeit zu Zeit „Massentaufen“ durchgeführt werden. Auch Pater Kintrup hält sich in seiner Tehkianger Zeit über einen längeren Zeitraum auf einer Nebenstation, dem sogenannten „Feuersteinhügel“ (Hohepao), auf.

Auf Grund der großen Pfarreien muss Pater Kintrup manchmal bis zu 60 km weit laufen, um einem Sterbenden die Krankensalbung zu bringen. Diese Aufgabe wird als „Versehgang“ bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit haben die Christen auch gleich die Möglichkeit, bei dem Pater zu beichten.

Darüber hinaus muss Pater Kintrup seit 1934 Katechismusunterricht erteilen und die Neuchristen auf ihre Taufe vorbereiten. Zu diesem Zweck sind Katechisten- und Abendschulen errichtet worden, in denen nach Möglichkeit täglich Unterricht abgehalten wird. Dieser gestaltet sich aus mehreren Gründen als etwas schwierig. Zum einen gibt es sprachliche Probleme, da der Pater logischerweise nach einem, zwei oder

auch fünf Jahren die chinesische Sprache noch nicht perfekt beherrschen kann. Zum anderen gibt es Probleme, weil seine „Zuhörer ungemein dumm sind“. Aber sie „können schliesslich nichts dafür, weil sie eben nie eine Schule besucht haben“¹. Des Weiteren kommen viele nur sehr unregelmäßig zum Unterricht.

Bei der Vorbereitung der Predigten fehlt es Pater Kintrup an guten Büchern und „wenn man sich alles aus dem kleinen Finger saugen muss, dann ist das Predigtvorbereiten etwas qualvoll!“²

Hinzu kommen für einen Missionar Aufgaben wie das Einüben von Kirchen- und Weihnachtsliedern (deutsche Melodie, chinesischer Text). Auch kommt es vor, dass Flugblätter mit „einem kurzen Mahnwort an die einzelnen Familien“³ verfasst werden müssen, um den Advent vorzubereiten.

Um die Möglichkeit zur Reflexion und Besinnung zu haben, finden in regelmäßigen Abständen Exerzitien (werden 1935 erstmals erwähnt) für die Patres oder auch Konferenzen in der Hauptstation der Mission in Shihtsien statt. Eine Reise über mehrere Tage ist erforderlich, die zu Fuß oder bestenfalls mit einem Maultier bestritten wird. Neben diesen seelsorgerischen und pastoralen Aufgaben gibt es für Pater Kintrup noch weitere Herausforderungen.

So muss auf den einzelnen Missionsstationen viel gebaut werden, vornehmlich Kirchen und Schulen, aber auch beispielsweise Wohnhäuser für die Verwalter. Aus den Briefen geht leider nicht hervor, ob es sich bei den Schulen ausschließlich um Katechistenschulen oder auch um „normale Schulen“ für Kinder und Jugendliche handelt. Aber da im Mai 1937 für P. Kintrup und seinen Pfarrer P. Buchholz eine „Ausarbeitung des Schulprogramms, der Schulregeln, Konferenzen mit dem Lehrer, Einführung der noch sehr unbeleckten Landjugend in einen geordneten und gesitteten Schulbetrieb“⁴ anstehen, gehe ich davon aus, dass es neben den Katechistenschulen andere Schulen gegeben hat, die aber sicherlich auch zur Aufgabe hatten, den Kindern den christlichen Glauben zu vermitteln.

Als Beispiele für diese Bauarbeiten kann die Schule in Wuchwan genannt werden, wo 1934 die alte Schule abgerissen wird und eine neue errichtet wird. Im gleichen Jahr wird dort eine Kirche gebaut, bei deren Fertigung die Patres selbst mithelfen, um das Geld zu sparen, das sie sonst darauf verwenden müssten, Chinesen anzustellen.

¹ Brief vom 15. Juli 1934

² Brief vom 18. Dezember 1938

³ Tehkianger Querschnitt 1936-37 (von P. Buchholz)

⁴ Tehkianger Querschnitt 1936-37 (von P. Buchholz)

Auch in Tehkiang wird 1937 die Schule auf einer Nebenstation erweitert. Zudem kann dort im selben Jahr das „St. Josefs Hospiz“ fertig gestellt werden, das aus einem Krankenzimmer und einer Apotheke besteht und bei den Chinesen regen Zuspruch findet. Der Pfarrer Tehkiangs äußert in dem von ihm verfassten „Tehkianger Querschnitt 1936-37“, dass der geistige Wert des Krankenzimmers in der Möglichkeit läge, „manche Seelen retten und manches gute Wort in empfänglichen Boden streuen zu können.“ Mehrere Sterbende habe die Krankenschwester durch die hl. Taufe von ewiger Krankheit heilen können; einige seien durch die Behandlung der Krankenschwester Katechumenen geworden, die jetzt eifrig zum Sonntagsgottesdienst kämen. Was bei den Bauarbeiten noch hinzukommt, ist, dass die Patres die Bauarbeiten zeitweise beaufsichtigen müssen, weil die Chinesen nicht ordentlich arbeiten und „ein schlechtes ‚Augenwasser‘ der deutsch Ausdruck fällt [ihm] nicht mehr ein, wenn man nicht gerade gucken kann“¹ haben.

Eine weitere Herausforderung für P. Kintrup ist das Überwinden der Sprachbarriere. Sofort nach seiner Ankunft beginnt er mit dem Studium der chinesischen Sprache, die nicht nur wegen der Schriftzeichen sehr schwer zu erlernen ist, sondern auch, weil sie in vier verschiedenen Tonlagen gesprochen wird. Da es nur Wörterbücher in Französisch-Deutsch gibt, die Ordensschwestern aber kein Französisch beherrschen und deshalb Schwierigkeiten haben, die chinesische Sprache zu lernen, beschließen die Patres Deutsch-Chinesische Wörterbücher anzufertigen. P. Kintrup hat die Aufgabe, diese zu mit der Schreibmaschine zu tippen. Einige Monate später erstellt er zudem ein Wörterbuch zum Erlernen der chinesischen Schriftzeichen und übersetzt den Katechismus. Auch später fallen immer wieder Übersetzungsarbeiten an. So muss er beispielsweise das Buch „Predigt und Katechese für zwei Tage in der Diaspora“ übersetzen. Im dritten Jahr seiner Missionstätigkeit verwendet er ungefähr zehn Monate darauf, in Szenan die chinesische Sprache mit Hilfe eines Lehrers konzentriert zu lernen, da während des normalen Tagesablaufs wenig Zeit dafür bleibt. Doch er sieht die Notwendigkeit, denn er hofft, „bald etwas besser in der Kirche für die grosse Sache des Herrgotts mit der ganzen Glut [seiner] Seele reden und singen zu können“².

1939 äußert P. Kintrup den Wunsch, später einmal bei den Miào tsè (Ureinwohner Chinas) zu missionieren. Die sprechen allerdings eine eigene Sprache, „die mit dem

¹ Brief vom 23. Mai 1935

² Brief vom 25. Februar 1934

Chinesischen gar keine Ähnlichkeit hat; ist noch 10 mal schwerer als chinesisch.“¹ Er beginnt, auch diese schon einmal im Voraus mit Hilfe seines „Boys“ zu lernen, der Miào tsè ist. (Jeder Pater hat einen „Boy“ als Gehilfen, den er sich selbst auswählt. Sie begleiten den Pater auf Reisen und helfen dort, wo Hilfe nötig ist.)

Aber nicht nur die Sprache ist wichtig zum Verständnis der beiden verschiedenen Kulturen. Die Patres bemühen sich die chinesischen Bräuche, Traditionen und Gewohnheiten in ihre Missionsarbeit mit einzubeziehen. Deshalb werden die Kirchen mit Drachen, Elefanten und bunten Farben verziert. Weihnachten wird mit „[einem] Krach und [einem] Lärm gefeiert, wie man das auf Weihnachten gar nicht gewohnt ist.“² Es werden Knallkörper gezündet und vor der Kirche wird ein Feuerwerk gemacht. Darüber hinaus erkennt P. Kintrup, dass an den christlichen Begräbnissen etwas verändert werden muss, denn sie gefallen den Chinesen nicht, da kein „Tam-Tamm dabei ist“³.

Doch auch die Missionare bringen europäische Traditionen und Feste mit ein. So wird im Dezember 1938 in Tehkiang das erste Mal das „Nikolaus-Fest“ gefeiert. Dafür wird eigens das deutsche Nikolauslied „Lasst und froh und munter sein“ übersetzt und natürlich auch einstudiert (siehe Anhang V).

Darüber hinaus ist es den Patres wichtig, China ihre Ehrerbietung zu erweisen. Deshalb nehmen sie bei öffentlichen Anlässen an der Flaggeneinholung teil. Vielleicht auch nicht ohne Hintergedanken, denn sie wissen, dass die Einheimischen diese Geste der Höflichkeit wohlwollend zur Kenntnis nehmen.

Bei seiner Missionsarbeit stößt P. Kintrup auf verschiedene Hindernisse. Schon in der Missionspredigt, die er vor seiner Abreise gehalten hat, befürchtet er, dass die Mission durch verschiedene Gefahren erschwert werden wird. Einige Befürchtungen bewahrheiten sich auch. Räuberbanden beispielsweise sind in China permanent präsent. Auch eine Hungersnot droht im Jahr 1937. Zwar kommt es nicht zu den in der Missionspredigt befürchteten Seuchen, dennoch ist P. Kintrup häufig krank.

Ein sehr großes Problem sind auch die Kommunisten, die P. Kintrup dann 1952 des Landes verweisen. Erstmals treten sie 1934 in ihrem Missionsgebiet auf und sind seitdem eine ständige Bedrohung, mal mehr und mal weniger, je nach dem, wo sie sich gerade aufhalten. 1934 ist die Bedrohung so groß, dass einige für die Mission wichtige Gegenstände aus der Missionstation in Wuchwan in Sicherheit gebracht werden müssen.

¹ Brief vom 20. April 1939

² Brief vom 25. Februar 1934

³ Brief vom 15. Oktober 1934

Anfang des Jahres 1935 muss P. Kintrup sogar fliehen, kann aber kurz darauf wieder auf die Station zurückkehren. 1936 wird die Missionsstation in Shihtsien von den Kommunisten überfallen.

In seinen Briefen versucht P. Kintrup, seine Familie immer wieder zu beruhigen („In Wirklichkeit ist das alles nicht so schlimm, von weitem hört sich das viel schrecklicher an, als es ist.“¹), da Nachrichten über die Kommunisten in China natürlich auch nach Deutschland durchdringen.

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich für die Missionare durch Geldmangel. Auf Grund dessen bittet P. Kintrup seine Familie, jeden Monat eine Person aus ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis zu suchen, die bereit ist zehn Mark zu spenden. Er hat noch eine weitere Idee, an Geld zu gelangen. Wieder bittet er seine Familie um Hilfe, doch dieses Mal sollen sie keine Geldspender suchen, sondern probieren, Hirschgeweihe zu bekommen, die offenbar in China sehr selten sind. Die Chinesen fertigen daraus nämlich Medizin an und P. Kintrup weiß, dass sie viel Geld dafür bezahlen. Leider geht aus den Briefen nicht hervor, ob diese Idee funktioniert hat.

Bei all diesen Informationen und Zitaten ist es wichtig zu beachten, dass es sich bei den Briefen, denen diese entnommen sind, um private Briefe handelt. Das ist sicherlich der Grund für einige drastische Äußerungen, die in Briefen an andere Adressaten vermutlich nicht enthalten wären.

4.4. Die Missionsauffassung des Paters Wilhelm Kintrup

In der Missionspredigt, die P. Kintrup am 6. November 1932 in der Herz-Jesu-Kirche zu Emsdetten gehalten hat, wird deutlich, welche Missionsauffassung er vertrat.

Gleich zu Anfang erklärt er, dass das Leben als Missionar nicht nur „blindes Ausführen des Befehls Christi“ („Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, verkündigt das Evangelium jeglicher Kreatur und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“) sei, sondern auch „eine herrliche Aufgabe.“²

Er fügt hinzu, dass dieser Missionsbefehl möglichst bald ausgeführt werden muss, denn „wenn China in den nächsten 50 Jahren sich nicht zum Christentum bekennt, wer weiss, ob es dann nicht ein für alle mal mit der Mission in China Vorbei ist?“³

Des Weiteren macht er deutlich, dass es zwar schön sei zu helfen, es allerdings noch

¹ Brief vom 23. November 1933

² Missionspredigt vom 6. November 1932

³ Missionspredigt vom 6. November 1932

schöner sei, Menschen zum Christentum zu bekehren. An dieser Stelle wird klar, dass für ihn die Priorität darauf liegt, den christlichen Glauben zu verbreiten und nicht, darauf, die Menschen in China zu unterstützen und ihnen Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Die Predigt thematisiert außerdem, dass bei der Missionierung Chinas auch Gewalt angewendet werden muss, um das Christentum dort durchzusetzen.

Auch äußert er die Bereitschaft, für den Erfolg der Mission den Märtyrertod zu sterben. Doch nicht nur in seiner Predigt wird die Missionsauffassung P. Kintrups deutlich. Seinen Briefen können ebenfalls einige Aspekte entnommen werden. Auf der Schiffsreise nach Japan begegnete er einem Inder, der Hindu war. Dieser äußerte in einem Gespräch die Einstellung, dass alle Religionen gut seien. Doch P. Kintrup beharrte darauf, dass „nur eine von vielen Religionen wahr sein kann“¹, welche natürlich der Katholizismus ist.

Dieses Gespräch zeigt deutlich das Religionsverständnis des China-Missionars, dass zwar sehr intolerant, für einen Missionar dieser Zeit aber sicherlich von Nöten ist.

In China angekommen ist zumindest von körperlicher Gewalt keine Rede mehr. Die Missionare üben eher psychischen Druck aus. Als Pater Kintrup einmal einen anderen Pater darauf aufmerksam machte, dass die Heiden beim Kirchenbau abergläubische Rituale durchführen, drohte dieser: „Wer Aberglauben macht wird vom Gerüst erschlagen werden!“²

Bei seiner Missionsarbeit, die seiner Meinung nach nur langsam Fortschritte macht, vertraut P. Kintrup auch auf die Gläubigen in seiner Heimat. Er bittet sie, darum zu beten, „dass die Wunder der Gnade sich in viele Menschenseelen senken, zum Heil der Millionen Menschen, die noch in Finsternis und Todesschatten sitzen.“³

Als sein Vorbild benennt er mehrmals Jesus Christus, z.B. in Situationen, in denen er die Geduld bewahren muss oder wenn er mal wieder zu einem Versehgang gerufen wird. Dann besinnt er sich darauf, dass Jesus Christus auch immer besonnen gehandelt hat oder eben auch als Wanderprediger umhergezogen ist.

4.5. Das Verhältnis zu den Chinesen

In seiner Missionspredigt urteilt Pater Kintrup sehr hart über die Chinesen, er bezeichnet sie als ein Volk aus „in Sünde, Götzenwahn u. Opiumrausch [verstrickten]

¹ Brief vom 29. Dezember 1932

² Brief vom 23. November 1933

³ Brief vom 17. März 1936

Menschen“¹ Diese Äußerung lässt ein äußerst schwieriges Verhältnis vermuten, doch der erste Eindruck täuscht. Gleich am Anfang seiner Missionstätigkeit schickt er seiner Familie Bildchen, damit sie sehen, dass „in China keine Wilden hausen, sondern Leute, die etwas können und verstehen.“² Auch teilt er ihnen mit, dass die Chinesen unter viel schlechteren Umständen leben als die Menschen in Europa.

Die meisten Chinesen scheinen den Patres gegenüber positiv eingestellt zu sein. Das zeigt allein schon die Tatsache, dass sie diese in ihren Dörfern leben lassen und der Lehre der Patres Glauben schenken. Sie sind außerdem sehr höflich und loben Pater Kintrup, wenn sie seine chinesischen Äußerungen verstehen können. Allerdings halten sie die Patres für reich, was zur Folge hat, dass sie Erwartungen an die Patres stellen, die diese nicht erfüllen können. So kommt es vor, dass sie als „Geizkragen“ bezeichnet werden.

In der Katechistenschule bemerkt P. Kintrup, dass viele Chinesen, vor allem die Mädchen, nicht sehr gebildet sind. Doch er ist sich auch darüber im Klaren, dass man ihnen das nicht zum Vorwurf machen kann, weil sie nie die Möglichkeit hatten, eine Schule zu besuchen.

Der Pater beschwert sich auch über die Rücksichtslosigkeit der Chinesen. Oft wird er gestört, wenn er besonders wenig Zeit hat, oder sogar nachts geweckt, weil jemand beichten möchte. Er erkennt aber ihren Eifer an und lässt sich seinen Ärger darüber nicht anmerken.

Mit der Zeit lernt Pater Kintrup, die Chinesen einzuschätzen. So stellt er nach einiger Zeit fest, dass die Chinesen sehr durch große Zeremonien, wie zum Beispiel die Feier der hl. Kommunion, zu beeindruckend sind.

Insgesamt kann man feststellen, dass sich das Zusammenleben des Paters mit den Chinesen trotz kleinerer Probleme in sehr friedvoller Weise gestaltet und von gegenseitigem Respekt geprägt ist.

5. Die Missionsarbeit der Hiltruper Missionare heute

Dieser Text basiert auf Berichten der Hiltruper Missionare über die heutige Missionsarbeit der Herz-Jesu-Missionare. Fasst man diese Berichte zusammen, so ergibt sich folgender Eindruck:

¹ Missionspredigt vom 6. November 1932

² Brief vom 9. Februar 1933

Die meisten Patres sind in der Seelsorge tätig. Sie halten Gottesdienste und spenden die Sakramente, die den Menschen oftmals sehr viel bedeuten. Die Vorbereitung auf die Taufe übernehmen häufig Katecheten, ausgebildete Laien. Des Weiteren müssen die benachbarten Dörfer der Missionsstationen, die häufig mit Patres verschiedenster Nationalität besetzt sind, pastoral versorgt werden.

Manchmal organisieren die Patres Treffen für die Jugendlichen verschiedener Pfarreien. Die Missionare bemühen sich sehr um Inkulturation, d.h., sie ermöglichen den Einheimischen, ihre Traditionen und Riten in die Liturgie mit einzubringen. So fällt es ihnen leichter, sich mit dem katholischen Glauben zu identifizieren. In einigen Missionsgebieten gelingt dies sehr gut, beispielsweise in Papua-Neuguinea. Dort herrscht „in den Gemeinden ein reges und engagiertes Christenleben.“¹ Im Gegensatz dazu wird ihnen in Japan vorgeworfen, die Kirche bleibe zu westlich. Bemühungen, etwas zu ändern, scheiterten, weil ein nach Rom gesandtes geändertes Lernprogramm für die Sonntagsschule nicht beantwortet wurde. Auf Grund dessen gibt es immer weniger Interessenten für die Schule. Es ist den Missionaren bewusst: „Große Bekehrungen dürfen wir nicht erwarten. Dafür gibt es zu viele Religionen, die sich um neue Mitglieder streiten.“²

Probleme gibt es in einigen Ländern auch mit dem Sakrament der Ehe. In Papua-Neuguinea wollen die Einheimischen nicht heiraten, teilweise, weil sie die kirchlichen Bräuche nicht verstehen, aber auch, weil sie das Geld für den Brautpreis nicht aufbringen können, der dort traditionell gezahlt werden muss. Die Patres ermöglichen das Muschelgeld-Ritual in die Trauung mit einzubauen; ein Beispiel für Inkulturation. Anders verhält es sich in Japan. Hier wollen viele in der katholischen Kirche heiraten, allerdings nicht aus religiösen Gründen. In westlichen Filmen sehen sie prachtvolle Hochzeiten und hegen dann den Wunsch, die Stars nachzuahmen. Außerdem spielen auch hier finanzielle Gründe eine Rolle, denn eine japanische Hochzeit ist weitaus teurer als eine katholische Trauung. Den Patres ist klar, dass die katholische Kirche in Japan noch nicht verwurzelt ist.

Ein anderer wichtiger Punkt ist die Bemühung darum, dass einheimische Christen Priester werden. Deshalb wurde beispielsweise in Peru eine Aspirantenschule eingerichtet, die als Vorbereitung auf das Theologiestudium dienen soll. Auch ein

¹ Lamers, Hans: Eindrücke einer Visitation. In: Hiltruper Monatshefte. Hrsg: Hiltruper Missionare. Münster, August 2006. Heft 4. S. 101.

² Seveau, Philippe: Herz-Jesu Missionare in Fernost. Im Land der aufgehenden Sonne. In: Hiltruper Monatshefte. Hrsg: Hiltruper Missionare. Münster, Juni 2005. Heft 3. S.68.

Priesterseminar gibt es, zum Beispiel in Lima (Peru) oder in Brasilien.

Doch es gibt neben der pastoralen und seelsorgerischen Versorgung noch einen weiteren Aspekt. Ein Pater sagte nach dem Besuch einer Missionsstation:

„Unvergesslich bleiben die Eindrücke, wie die Mitbrüder mit diesen Menschen ihr Leben und ihren Glauben teilen, [...], nicht nur den Glauben vermehren, sondern auch ihr Leben leichter zu machen versuchen, durch viele soziale und caritative Projekte.“¹

Beispielhaft möchte ich hier einige nennen.

Die Missionare helfen bei persönlichen Problemen und helfen Einheimischen bei Problemen mit den Ämtern. Außerdem sind sie in Schulen und Krankenhäusern tätig. In Lima (Peru) unterstützen sie die Schwestern vom Guten Hirten bei der Betreuung von Kindern, die an Aids erkrankt sind. Auch setzen sie sich für Kinder mit Behinderungen ein. Ein interessantes Projekt ist auch das Seemannspastoral in Korea. Dort wird mit den Anglikanern und Protestanten zusammengearbeitet. Das Seemannspastoral umfasst unter anderem Gesprächs- und Gebetsgruppen für Frauen, deren Ehemänner zur See fahren. In diesen Gruppen können sie sich über ihre Sorgen und Erfahrungen austauschen. Des Weiteren wurde in Indonesien nach dem Tsunami ein Hilfszentrum errichtet, das sich u. a. um die Versorgung der Dörfer mit sauberem Wasser kümmert. Unter anderem durch diese und weitere Hilfsprojekte erhält die katholische Kirche in den Missionsländern insgesamt hohe Zustimmung.

III. ABSCHLIESSENDER VERGLEICH

1. Die Arbeit

Bei der heutigen Missionsarbeit gibt es im Vergleich zu früher einige Gemeinsamkeiten, aber es sind auch Unterschiede zu erkennen.

Auch heute ist es noch so, dass die Patres hauptsächlich in Pfarreien tätig sind. Auch die dortigen Aufgaben unterscheiden sich kaum voneinander.

Ebenso wie früher müssen die umliegenden Dörfer pastoral versorgt werden. Allerdings müssen dabei nicht mehr so weite Strecken zurückgelegt werden.

Damals wie heute werden die Patres bei ihrer Arbeit durch ausgebildete Laien unterstützt.

¹ Lamers, Hans: Bei den Mitbrüdern und –schwestern in Peru. In: Hiltruper Monatshefte. Hrsg: Hiltruper Missionare. Münster, Dezember 2005. Heft 6. S. 171.

Aber heute wirken nicht mehr alle Patres in der Gemeindegarbeit. Einige arbeiten auch in Krankenhäusern.

Zu jeder Zeit ihrer Missionstätigkeit waren die Patres sehr um Inkulturation bemüht, die sich wohl im Laufe der Jahre als sehr wichtig erwiesen hat.

Die Bemühungen um Spendengelder war und ist immer ein notwendiger Bestandteil des Missionsordens.

Heute hat sich der Aufgabenbereich der Missionare allerdings etwas verändert.

So arbeiten die Hiltruper Missionare in ihrer Mission sowohl mit anderen Orden, als auch mit anderen christlichen Religionen zusammen, was damals gar nicht möglich war, da man die Auffassung hatte, dass einzig der katholische Glaube der richtige war. Auch stehen sie vor der Herausforderung, dass die Missionsstationen heute mit Patres verschiedenster Nationalitäten besetzt sind. Grund hierfür ist sicherlich der Erfolg ihrer langjährigen Missionsarbeit, wodurch Männer aus vielen unterschiedlichen Ländern der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare beigetreten sind.

Da die Missionsstationen schon bestehen, sind sie nicht mehr auf den Haus- und Kirchenbau konzentriert, es sei denn, sie wollen eine neue Missionsstation eröffnen.

Heutzutage haben die Patres die Möglichkeit im Abstand von einigen Jahren Heimaturlaub zu nehmen. In den 30er Jahren in China war das auf Grund der unsicheren politischen Lage nicht möglich.

Auch die verschiedenen schon beschriebenen Hilfsprojekte gab es auch auf Grund der unbequemen Reise damals noch nicht.

Die Probleme, die die Patres bei ihrer Missionsarbeit haben, gleichen teilweise denen von früher. So gab es damals wie heute Schwierigkeiten mit dem Sakrament der Ehe. Das beschriebene Verhalten der Japaner oder der Papua-Neuguineer ist mit dem der Chinesen vergleichbar, die zu großen Teilen heidnisch verheiratet waren, was die Patres nicht dulden wollten.

Außerdem tauchten immer wieder Hindernisse durch die politischen und gesellschaftlichen Umstände der jeweiligen Länder auf. Während in China Kommunisten und Räuberbanden die Missionsarbeit erschwerten, haben die Missionare heute Probleme, wenn der Unterschied zwischen „arm“ und „reich“ zu groß ist oder wenn übernommenes, westliches Verhalten sich mit dem traditionellen vermischt.

2. Die Missionsziele

Haben sich die Missionsziele der Hiltruper Missionare im Laufe der Jahre verändert?

Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten.

Die Berichte über die Missionsarbeit in den 30er Jahren in China haben sicherlich deutlich gemacht, dass es dort ausschließlich um die Verbreitung des katholischen Glaubens ging. Zwar waren die Patres bereit, bei Problemen zu helfen, doch gingen diese Hilfeleistungen meiner Meinung nach kaum über die Hilfsbereitschaft hinaus, die jedem zu eigen ist oder sein sollte. Natürlich darf man das nicht abwerten, doch es ist nicht zu vergleichen mit den Hilfsprojekten, die die Missionare heutzutage aufgebaut haben.

Doch hier stellt sich mir die Frage, ob diese Hilfsprojekte nicht, neben dem Aspekt der Hilfe nicht auch dazu da sind, mit Menschen in Kontakt zu treten, um sie so leichter vom katholischen Glauben überzeugen zu können. Denn dadurch, dass die Hiltruper Missionare äußern, sie seien stolz, eine Kirche gegründet zu haben [Anm.: gemeint ist hier die Kirche in der Erzdiözese Rabaul/Papua-Neuguinea], die „das Wort Gottes lebendig erhält und die Gegenwart der Liebe Gottes unter den Menschen bezeugt“¹, machen sie deutlich, dass auch heute die Verbreitung des christlichen Glaubens im Vordergrund steht. Unterstützt wird dieser Eindruck auch durch einen Bericht über den Missionstag 2005, den die Ordensgemeinschaft begangen hat. Auf diesem Missionstag lobte ein Pater in seiner Predigt „die erfreuliche Vitalität der einheimischen Ortskirche: ‚Die Einwurzelung, das Heimischwerden der Kirche in neuen Ländern und deren Kulturen wird in der Missionsgeschichte erzählt.‘“²

Würden nicht, wenn die Hilfsprojekte im Vordergrund stünden, diese auf einem Missionstag gelobt und gewürdigt werden?

Mein Eindruck jedenfalls ist, dass die Hilfsprojekte für die Hiltruper Missionare zwar nicht unwichtig und nebensächlich und nicht nur Mittel zum Zweck sind, aber hinter der Bekehrung der Menschen zum christlichen Glauben doch den zweiten Rang einnehmen müssen.

Somit hat sich zumindest an den Missionszielen heute im Vergleich zu den 30er Jahren nichts verändert. Sie ist viel mehr um einen Aspekt erweitert worden: die Bereitschaft, den Einheimischen in den Missionsländern langfristig durch größere Projekte zu helfen.

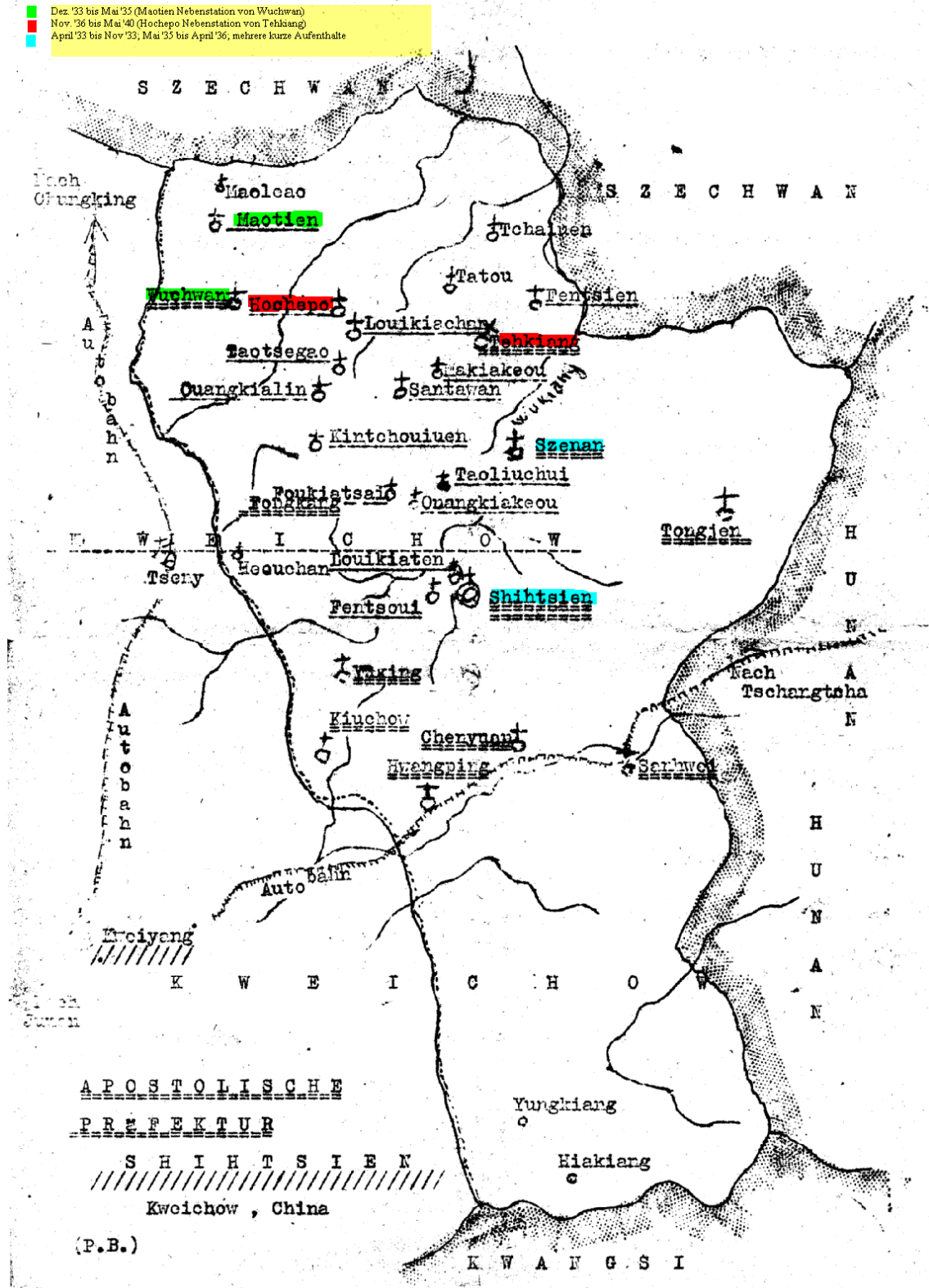
¹ Lamers, Hans: Eindrücke einer Visitation. In: Hiltruper Monatshefte. Hrsg: Hiltruper Missionare. Münster, August 2006. Heft 4. S. 102.

² Pittruff, Hans: Missionstag 2005. In: Hiltruper Monatshefte. Hrsg: Hiltruper Missionare. Münster, Dezember 2005. Heft 6. S. 167.

IV. LITERATURVERZEICHNIS

- Hiltruper Monatshefte von Juli 05, Oktober 05, November 05, Juni 06, August 06, Oktober 06
- P. Willibald Frank: 20 Jahre im Reich der Mitte – Erinnerungen eines Chinamissionars
- Briefe von P. Wilhelm Kintrup aus seiner Missionszeit
- Missionspredigt von P. Wilhelm Kintrup, gehalten am 6. November 1932
- www.hiltruper-missionare.de

Anhang IV:



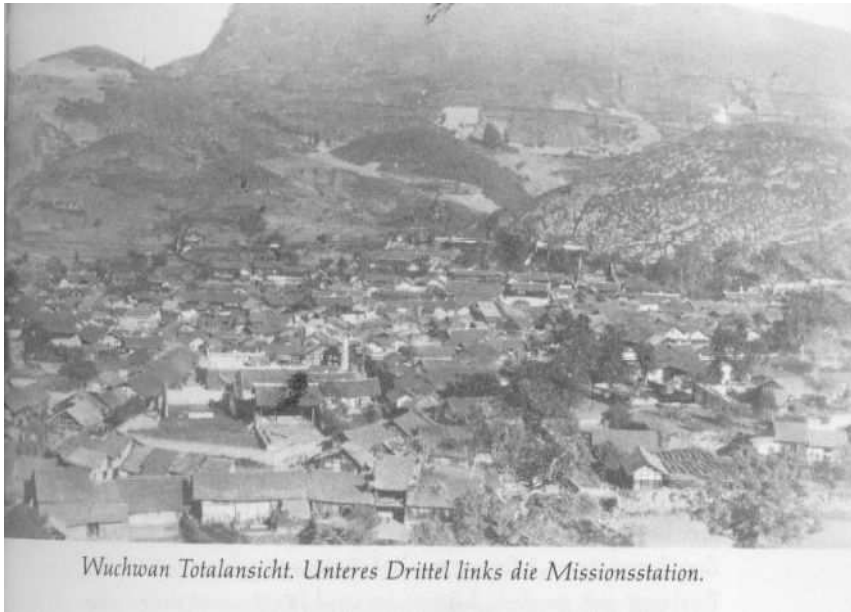
V. ANHANG

Anhang I: Die letzte Reisegruppe



Anhang II: Missionsstation in Shihtsien



Anhang III: Wuchwan

Wuchwan Totalansicht. Unteres Drittel links die Missionsstation.

Anhang IV: siehe nächste SeiteAnhang V:

Nikolauslied „Lasst uns froh und munter sein“ mit chinesischem Text aus dem „Thekianger Mosaik!“ (Halbjahresbericht Juli 1938 bis Januar 1939)

gn̄k-lào tchòu kiáo ts'ín gn̄ lái
 k'ouái tsiang lí oũ sóng oũ ts'ai!
 ts'uên t'í hiǒ sen hèn p'án ouáng;
 :/ĩ lóu ts'in kí táo hiǒ t'àng!/:

tě' gn̄ sò ts'é to kàn sié',
 :/hún houf gò mèn kén houan hí!/:
 ts'ín kiáng lín! sìn oũ sin!
 jě' ts'iě' kín tchòu tể' chen t'ien!

